

Predigt

Thema:	Zum Leben befähigt – warum Zweifel und Fragen existenziell zum Glauben dazugehören
Bibeltext:	Markus 9,24
Datum:	20.06.2010
Verfasser:	Pastor Lars Linder

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde,

Du verstehst meine Gedanken von Ferne...

Du umgibst mich...

Wohin sollte ich fliehen...

Nacht ist auch bei Dir Licht...

Wie schwer sind deine Gedanken...

Was ist mit den Blutgierigen, mit dem Leid in dieser Welt...

Die Gedanken und Fragen dieses Psalms 139 (den wir gerade als szenische Darstellung gesehen haben) haben viele Menschen bewegt, beschäftigt und immer wieder neu inspiriert. Die Journalistin Vilma Sturm, eine fromme, engagierte Katholikin, schwer krank, hat kurz vor ihrem Tod folgendes Gedicht geschrieben, angelehnt an diesen Psalm 139:

Du umgibst mich

Du umgibst mich, Gott,

du durchtränkst mir die Eingeweide,

wohnst noch im äußersten Nervenende

des kleinen Fingers.

Du umwehst mich im Abendwind

und duftest mir aus dem Geißblatt an meiner Tür.
Du durchtönst mich mit Melodien,
Mozart beispielsweise,
Divertimento B-Dur, KV 171,
und mit dem Lied vom Mond,
der so eben aufging
über dem schweigenden Wald

Und dann fährt Wilma Sturm fort:

Aber gilt das auch für die...
in den Slums von New York,
in den Puffs von Sri Lanka und Saigon,
für die Elenden in der Todesnähe
von Aids, Hunger und Heroin?
Wie können sie einstimmen
in das Preislied deiner Allgegenwärtigkeit?

Dies bedenkend
hör ich zu singen auf,
in Tränen
ertrinkt mein Lied.

Zweifel und Glauben! Glaube und Zweifel!

Oder müsste man nicht sagen: Glauben oder Zweifel? So könnte man ja denken...

Das Thema heute Morgen gibt die Richtung vor, indem es behauptet: Fragen und Zweifel gehören zum Glauben dazu.

Der Beter von Psalm 139 betet ja am Ende: „Erfahre, erforsche mich Gott, sieh ob ich auf bösem Wege bin, leite mich auf ewigem Wege.“

Und die Journalistin Wilma Sturm hat, nachdem sie dieses Gedicht formuliert hat, einige Tage später vor ihrem Tod noch gemeinsam das Abendmahl gefeiert mit ihren Freunden und Ver-

wandten. Sozusagen in und mit allen Zweifeln sich an diesen lebendigen Gott gehängt. Um diesen Zweifel, die sie selber hat und die sie auch zu Papier bringt, gleichzeitig zu widersprechen, indem sie sich Gott in die Arme wirft.

Vielleicht könnte man so sagen: „Glaube hat immer den Zweifel als Schatten bei sich.“ Das ist in Ihren Ohren vielleicht ungewohnt... oder Sie würden vielleicht sagen: „so habe ich es noch nie gesehen.“ Glaube hat immer den Zweifel als Schatten bei sich. Für mich eine Erkenntnis, die ich lange Zeit nicht hatte.

Die, die mich näher kennen, wissen dass ich in einem frommen Elternhaus groß geworden bin, mit 13 Jahren angefangen habe, selbstständig bewusst als Christ zu leben. Und lange Zeit war das für mich so, dass es heißt: Glaube ohne Zweifel, bzw. entweder Glaube oder Zweifel. Die Folge war, dass ich unter dem Druck stand, alles erklären zu wollen und erklären zu müssen. Auf jede Frage muss es eine Antwort geben und die gab es dann immer auch irgendwie in einem fromm zurechtgelegten Koordinaten-System. Man musste ein wenig tricksen, aber dann passte es wieder.

Bis ich eines Tages ganz schmerzhaft entdeckt habe: So geht das nicht. So ist auch das Leben nicht. Und so redet auch Jesus selber nicht. Glaube und Zweifel schließen sich nicht aus, sondern gehören irgendwie zusammen. Für mich war das eine ganz große Entdeckung das zu begreifen, für mich selber eine ganz große Befreiung. Ich muss nicht jeden Widerspruch des Lebens und nicht jede Frage, die auch Gott hinterfragt, klären, auflösen, beantworten können. Ich kann darauf verzichten, jemand zu sein, der ständig Gott verteidigen muss und ich muss auch nicht alles, was ich erlebe oder andere erleben irgendwie in eine frommes Koordinaten-System pressen und muss auch nicht auf jede Frage, auf jede Not sofort den frommen Deckel sozusagen obendrauf legen.

Der Theologe Fulbert Steffensky erzählt, wie er eines Tages die Nachricht bekommt, dass ein nahe stehender Bekannter, halb Freund, halb Bekannter, sich das Leben genommen hat. Die Nachricht bekam er abends, am nächsten Morgen saß er beim Frühstückstisch, machte seine Andacht und dann schreibt er: „Die Gedanken an diesen Menschen haben mir am nächsten Morgen die Sprache verschlagen und ich habe meine Bibel zugeschlagen.“

Es gibt Ereignisse, die kann man nicht verstehen oder sofort irgendwie Katalogisieren, einsortieren, erklären mit Gott oder mit seiner Zuwendung den Menschen gegenüber in Verbindung bringen. Es gibt Themen, es gibt Fragen, Problemstellungen, die verschlagen – mir jedenfalls –

die Sprache und da weiß ich nicht weiter. Ich bin mit meinem Latein am Ende, auch mit meinem Glauben am Ende. Was soll man tun? Wie geht das zusammen: Glaube, Zweifel, Fragen?

Im Neuen Testament wird eine sehr bewegende Geschichte erzählt. Ein Mann hat ein schwer krankes Kind, es leidet unter Epilepsie, und in seiner Not wendet er sich an Jesus selbst. Er möge ihm doch helfen wenn er denn kann. Und dann sagt Jesus auf diese Bitte des Mannes: „Alle Dinge sind möglich, dem der da glaubt“. Und da antwortet der Vater: (Markus 9,24):

„Ich glaube, hilf meinem Unglauben!“

Jesus sagt: ‚Alle Dinge sind möglich, dem der da glaubt‘, der Vater antwortet: ‚Hilf meinem Unglauben‘. Eine sehr bemerkenswerte Reaktion des Vaters, oder nicht?

Man hätte doch eigentlich erwarten können auf diesen Satz Jesu, dass der Vater gesagt hätte: „Klar glaube ich, deswegen bin ich doch hier. Klar glaube ich, deswegen frage ich doch Dich und was immer du sagst, Jesus, ich glaube Dir alles, ich mach auch alles für Dich, Du bist doch der Herr, ich vertraue Dir blind.“

Sieht so nicht echter Glaube aus, wagemutig, stark, vollmundig...?

Einer hat so geredet im Neuen Testament, nämlich Petrus: „Klar ich bleibe bei Dir, mein Vertrauen zu Dir ist so stark, so groß, ich gehe sogar mit dir in den Tod. Ich bin auf jeden Fall an Deiner Seite, ich verlass mich auf Dich“... Und er scheitert kläglich.

Ein Ausleger notiert: „Die großen Beteuerungen des Glaubens sind immer der Verleugnung am nächsten.“ Die großen Beteuerungen des Glaubens sind immer der Verleugnung am nächsten.

Das ist schon bemerkenswert für uns, dass dieser Vater dieses kranken Kindes sagt: „Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben!“ Nicht vollmundig, stark... sondern in dieser inneren Zerrissenheit; da wird etwas deutlich, was viele Menschen kennen, die als Christen leben wollen.

Diese Zerrissenheit: Ja ich möchte Dir gerne Glauben schenken, ich möchte Dir gerne vertrauen und doch gleichzeitig melden sich auch Fragen, Zweifel. Gleichzeitig sehe ich Dinge, Menschen, Nöte, Problemfelder, die ich irgendwie nicht zusammenbringe mit deiner Liebe, mit deiner Macht, Deiner Güte. Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben.

Dietrich Bonhoeffer wurde mal gefragt, wie man diesen Satz Jesu beantworten kann: „Alle Dinge sind möglich, dem der glaubt.“ Er wurde gefragt von einem Studenten: „Kann man so glauben?“ Da antwortete Bonhoeffer: „Wir können so nicht glauben, aber Christus glaubt für

uns.“ Er ist der Anfänger und Vollender des Glaubens, er ist auch der Anfänger und Vollender unseres Glaubens. Und darum sagt Bonhoeffer weiter: „Darum sollten wir uns angewöhnen, dieses Gebet des Vaters zu unserem eigenen Gebet zu machen.“

„Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben!“

Dass wir dieses Gebet zu unserem eigenen Gebet machen. Herr, ich glaube, hilf unserem Unglauben.

Ich wünsche mir sehr, dass Sie an dieser Stelle etwas merken. Wir können, dürfen ledig und nackt sein vor Gott: Arm, fragend, zögernd, tastend und sind so bei Ihm willkommen. Sein Blick der Güte gilt uns auf jeden Fall, gegen alle Schatten, auch gegen alle Zweifelsschatten gilt uns seine Zusage: Jesus ist der Anfänger und Vollender des Glaubens. Auch Ihres und meines Glaubens. Darum wirf Dich mit diesen Fragen, mit diesen Zweifels- Schatten, mit dem Unglauben in Gottes Arme, in Jesu Arme.

Wer gestern Abend hier war (bei dem Theaterabend mit Rolf-Dieter Degen), hat noch diese Szene vor Augen mit dem Bergsteiger, der in seinem Rucksack so manche Steine hatte, die hier vorne zum Teil noch liegen. Ein Stein Angst, einer Zorn.. man könnte noch einen weiteren Stein dazulegen, nämlich den Stein Zweifel und Fragen. Nicht verstecken, nicht verheimlichen sondern ans Licht bringen.

Ja, das ist in mir ,drin, das trage ich mit mir ,rum und es dann Gott hinhalten – Jesus hinhalten.

Wie kann das konkret aussehen, dass man das leben lernt?

Erstens: Eine praktische Anweisung, wie gesagt, hat Bonhoeffer uns gerade schon gegeben. Diesen Satz aus Markus 9, Vers 24 zu unserem eigenen Gebet machen: ‚Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben!‘ Darin enthalten ist eben diese Einsicht:

Ich brauche nicht alles zu verstehen, ich muss auch nicht alles deuten können, ich stehe nicht unter diesem Zwang alles erklären zu müssen und irgendwie ineinander zu bringen, weil ich gar nicht Gott bin oder der Heiland, der Alles-Könnner, Alles-Versteher, Alles-Wisser. Glaube blüht in seiner Schönheit und Freiheit gerade da auf, wo ich nicht alles selbstverständlich erklären und einordnen muss, sondern wo auch das Andere sein darf und ich es gelassen ansehen kann.

Als zweites: Wie kann das praktisch gehen, Glaube und Zweifel zusammenzuhalten?

Indem ich mir fremde Texte, Lieder, Gebete leihe. Indem ich mir fremde Texte, Lieder, Gebete leihe – wie ist das gemeint? Das ist so gemeint, dass man im Grunde genommen Maß nimmt an Jesus selbst. Jesus hat in der tiefsten Stunde seines Lebens, am Kreuz, gebetet: (Psalm 22) „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen“? Jesus leiht sich fremde Worte. Er leiht sich einen Psalm, er leiht sich ein Gebet, den Glauben von Anderen. Ein Ausleger schreibt:

„Ein Glück, dass man geliehene Sprache hat, in der man seine eigene Hoffnung bergen kann.“ Geliehene Sprache, in der ich meine eigene Hoffnung bergen kann. Es gibt für mich ja oft Gespräche, gerade wenn ich Trauernde begleite wie jetzt im Fall der Familie Wendlandt, und bei solchen Gesprächen kommt ganz oft zum Tragen, dass Menschen mir sagen: „In dieser Trauer-Situation, in dieser leidvollen Zeit fehlen mir oft die Worte. Ich bin so dankbar für Texte von Paul Gerhardt, von Bonhoeffer, von wem auch immer...“; dass man sich also Texte, Gebete, Lieder leiht.

Wir brauchen unsere Väter und Mütter, die uns Glauben, Texte, Lieder hinterlassen haben. Gebete in denen wir uns bergen können, wo wir mit diesen Texten etwas sagen können zu unserem eigenen Herzen, das an den Zweifeln nagt; wo wir geliehene Texte haben, die unserem eigenen Herzen Mut zusprechen. Wir brauchen Lieder, Gebete, Texte, Glauben der Anderen.

Wie kriegt man das zusammen? Zweifel, Fragen, Glaube. Was hilft? Als Drittes hilft Gemeinschaft mit Christen. Der so genannte Prototyp des Zweiflers ist ja Thomas im Neuen Testament. Der wird überall ‚der ungläubige Thomas‘ genannt. Nach Ostern, nach Jesu Auferstehung traf Jesus seine Jünger und Thomas war nicht dabei. Und Thomas kann gar nicht glauben, was die Jünger ihm da für Quatsch erzählen aus seiner Sicht. Er bleibt dabei: das kann nicht sein, dass jemand von den Toten auferweckt wird. Er bleibt in seinem Zweifel und seiner Frage und glaubt nicht.

Und was tut Thomas jetzt mit seinem Zweifel, seinen Fragen? Er trifft sich weiter mit den anderen Jüngern, er bleibt weiter in diesem Freundeskreis der Jünger. Die Anderen „kicken“ ihn nicht raus und er selber bleibt dabei und geht dahin. Er erfährt gerade in dieser Gemeinschaft mit den Anderen, wie er Jesus begegnet, der seine Zweifel und Fragen ernst nimmt, er sie äußern kann und Jesus ihm dann sogar heilsam hilft, da herauszukommen und weiterzugehen zu können.

Wie kriegt man das zusammen; Glaube, Zweifel, Fragen?

Drei Konkretionen:

Zum einen dieses Gebet sich anzugewöhnen: „Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben!“

Zum zweiten, dass wir Texte, Gebete, Glaubenssätze der Väter und Mütter des Glaubens uns zu eigen machen, dass wir uns ihre Sprache leihen auch ihren Glauben leihen und Drittens, dass wir uns trotz und mit allen unseren Fragen und Zweifeln uns zur Gemeinschaft der Christen halten, weil wir da erfahren, dass wir uns gegenseitig tragen und begleiten und sein dürfen, wo Gott uns gerade darin begegnet.

So, in diesen drei konkreten Schritten uns immer wieder in die Arme Gottes werfen können. Denn – diese Erkenntnis zum Schluss, und die ist ganz wichtig:

Glaube ist nicht wie ein ‚Besitz‘ – wie ein CD-Spieler oder ein Auto oder sonst etwas – sondern Glaube kommt immer wieder neu zu uns, bzw. erwächst aus der Nähe zu Gott selbst.

Darum noch einmal Bonhoeffer. Er sagt: „Glaube empfangen wir von Gott. Glaube ist seine Gabe an uns. Und Glaube empfangen wir von Gott immer nur so viel, wie wir gerade für den gegenwärtigen Tag brauchen“. Und dann sagt Bonhoeffer folgenden bemerkenswerten Satz: „Der Glaube ist das tägliche Brot, das Gott uns gibt“.

Darum lasst uns das gemeinsam immer wieder erbitten von Gott:

„Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben.

Dein täglich Brot, den Glauben an Dich, gib uns heute“.

Amen.